

Susanna Schwager

Ida

Eine
Liebesgeschichte

WÖRTERSEH

Diese Geschichte wurde gewissenhaft erfunden
vom Leben und von »mir«.
»Ich« wurde liederlich gemacht
vom Leben und dieser Geschichte.
So fügt sich eins zum andern
und um die Wahrheit herum,
die allein und dort ist,
wo Gott hockt.

*Für H
Für Nichts
In Liebe*

»Aus nichts wird nichts.«

Lukrez

(römischer Gelehrter, der vergeblich
einen Liebestrunke nahm, dem Wahnsinn verfiel
und sich tötete)

»Auch ein Nichts kann etwas werden.«

Hans Krüsi

(verhaltensauffälliger Habenichts,
blumenpflückender Wanderer zwischen Welten
und einer der schöpferischsten
Geister der Ostschweiz)

Inhalt

AMEN 11

TODES UNSERES STUNDE DER IN UND JETZT 13

I HEILIGER STRICH 27

SÜNDER ARME UNS FÜR BITT 29

GOTTES MUTTER, MARIA HEILIGE 49

VERMEHRE GLAUBEN DEN UNS DER, JESUS 56

STÄRKE HOFFNUNG DIE UNS IN DER, JESUS 75

ENTZÜNDE LIEBE DIE UNS IN DER, JESUS 85

II ÖRLIKON 93

LEIBES DEINES FRUCHT DIE IST GEBENEDEIT UND 95

WEIBERN DEN UNTER GEBENEDEIT BIST DU 104

DIR MIT IST HERR DER 130

GNADE DER VOLL, MARIA 155

DU SEIST GEGRÜSSET 176

III KÄFERBERG 195

AMEN 197

Nachbemerkung 213

Dank 214

AMEN

TODES UNSERES STUNDE DER IN UND JETZT

Frau, hier siehe deinen Mann. Mich dürstet«, sagte Johann, richtete die Borsten seines Schnäuzchens über den schönen Lippen zum Himmel und starb. Es war ein gewöhnlicher Dienstag, es regnete. Er sagte es nicht im Thurgauerdialekt wie sonst, wenn er im Zürcherhof, in der Metzgerhalle oder im Rosengarten in Örlikon eine Stange bestellte, »I ha Torscht, Maiteli!«. Er sagte es, passend zum Moment, in noblem Deutsch, wie es die Bibel kann. Schon seit ein paar Tagen hatte Johann ausschließlich hochdeutsch gesprochen, obwohl er sich sonst immer schwer damit tat. Außer beim Beten geriet ihm kaum ein gerader Satz in Hochdeutsch, zeitlebens. Das war auch nicht nötig; wo Johann war, redete keiner gedrechselt. Jedoch die letzten Tage waren anders. Sein Hirn klappte Fensterladen um Fensterladen zu, öffnete aber, als genieße es nach achtundneunzig braven Jahren einen Schabernack, das verklemmte Schubfach, aus dem dieses hochnoble Schriftdeutsch kam.

»Amen. Todes unseres Stunde der in und jetzt.«

Auch das Gegrüßt konnte Johann in den letzten Tagen wie noch nie. Rückwärts nämlich, ohne zu stocken.

Ansonsten lag er ruhig hingestreckt, die Augen geschlossen, den Mund leicht geöffnet und sehr leer, ohne einen einzigen Zahn und ohne Prothese, die großen Lippen trotzdem voll, und um ihn her schwebte der Geruch, wie er immer um ihn war, Sand, Metall, Papier, wasserreiner Schweiß, Amsterdamer Tabak, Bierschaum und hartgedörrte Birnen. Dieser Geruch blieb, leise, obwohl Johann sich seit Tagen nicht mehr regte, weder rauchte, nicht trank noch aß und außer dem heiligen Deutsch auch nichts mehr sagte. Einzig das Pfeifchen streckte er ab und zu in die Luft, damit man die Flasche daranhalten konnte, wenn man wollte. Wenn nicht, ließ er es laufen, und mir scheint, er lächelte ein wenig dazu. Kein graues Haar stach aus dem Gekräusel hervor, wie festzustellen war; bis zuletzt wurzelte sein graues Schnäbi in einem hellbraunen Fell, nicht im Geringsten wüst.

»Warum blagst du mich, Ida?«

Er mochte es nicht, wenn man ihn umbettete, was Ida gar nie tat. Sie saß am Fenster im goldenen Sessel mit den edlen Fransen und schaute über den Ententeich des Käferbergheims auf das Industriequartier hinunter und in den ewigen Schnee in der Ferne, seit Jahren. Klein war sie geworden, der Velours-thron, in dem sie so viele Jahrzehnte verbracht hatte, war immer mehr gewachsen, der kunstvoll geflochtene Haarknoten auch, zu schwer für die Gestalt und mit den Jahren mehr und mehr in Auflösung, wie alles. Das Murmeln aus ihrem Mund rann wie ein bald versiegender Bach – »und gebenedeit ist die Frucht Deines Leibes, Jesus, der für uns in der Wüste von Satan versucht worden ist« –, und stets schlängelte die Kette mit den schwarzen Perlen über ihren Schoß, hoffnungsvoll, aber ewig in sich selbst gefangen im endlosen Ringelröselikranz.

Immer schon hatte das schwarze Kreuz in Idas Schoß gelegen. Und obwohl sie sich jetzt keinen Moment außerhalb des Gebets geregt hätte, schob ihr Johann dieses »Blagen« entgegen, mit weichem B, fast zärtlich. Idas Mümmeln brach deshalb nicht ab. Wie immer stockte es nicht. Es stockte keinen einzigen winzigen Moment.

Johann war unterschätzt worden, zeitlebens. Jetzt lagen seine Ohren neben den zerbrochenen Augen auf dem Kissen und erinnerten an die zur Wandlung geöffneten Hände eines Priesters, obwohl er in Kirchen stets am Rand stand, der Messe diente und Opfer sammelte. Sie lagen groß, hingebungsvoll und ein wenig müde bei ihm, als seien sie beim Abschiedwinken plötzlich eingeschlafen.

»Mutter, ich glaube, er ist jetzt gestorben«, sagte meine Tante.

»Ja meinst?«, sagte Ida, humpelte am schwarz lackierten Stock zum Bett, die andere Hand auf der ewig wehen Mitte, das Gesicht wie immer ohne schmerzreichen Ausdruck, und zupfte die Decke über Johanns Füße. Diese Füße waren lang, sogar für Johanns Gestalt, sie waren erstaunlich platt und standen in einem stumpfen Winkel von ihm weg, wie die Ohren. Ein wenig wie Dielenbretter in einem Abbruchhaus staken sie aus der Matratze hervor, vom Übrigen weggefallen, aber längst noch zu allem bereit, furchig, fein gescheuert und unvergänglich fast.

Johann war sein Leben lang Fußgänger gewesen, er hatte nie Auto fahren gelernt. Wanderungen konnten die Welt verändern; Johanns Welt jedenfalls hatte sich stets verändert, indem er zu Fuß aufgebrochen war. Er wanderte in wenigen Gegenden viel herum. Zuerst hinter sieben Bergen im Thurgau, von Ifwil nach Bichelsee dem Seebach nach, wo auch die Aale wan-

derten. Einmal der Murg entlang von der Iddaburg hinunter nach Itaslen, am Grab der heiligen Idda vorbei, eine ganze Nacht lang, die sein Leben in eine andere Richtung zwang wie später keine Wanderung mehr. Dann von Bichelsee nach Örlikon am Stadtrand, tapfer den Zuggleisen folgend. Zuletzt stapfte er den Tramschienen nach vom Dorf in die Stadt Zürich und nach einer Weile wieder zurück und kam dann an in Örlikon und blieb.

Johann war arm und ging zu Fuß; lange Zeit wanderte er um sein Leben.

Mit derigen solchen Füßen komme man nicht weit, das hatte man ihm früh prophezeit. In der Rekrutenschule war das, 1912, nachdem er mit den stolzen Ohren am deutschen Kaiser Wilhelm vorbeimarschiert war beim Defilee in Dübendorf, mit achtzehn Jahren. Vor Aufregung war er ein paar Mal aus dem Takt gestolpert, und danach wurde er strafgedrillt und gezwungen, von einem fünf Meter hohen Übungsgerüst auf den Boden zu springen. Und mit einem lauten Knall hatte es Johann die Sehnen in den Füßen zerrissen. Mit solchen Flossen werde man nichts, hatten sie gegrinst und HILFSDIENST ins Büchlein gestempelt.

Trotzdem war Johann gewandert, ausgewandert vom heiligen Strich in die sündige Stadt, und schließlich war er dorthin gegangen, wo alle herkommen und hinwandern, die Füße abgewinkelt in den zu weiten Schuhen, die Ohren im Wind, mit einem Pfeifchen den Frieden grüßend, mit einem die Freude. Ich stelle mir vor, Johann hörte nicht auf zu gehen, als er starb, er wird sich jede Welt erwandern, und wenn man die Augen offen hält, begegnet man ihm wieder. Sein auffallender Mund scheint übrigens auch im Tod dem Lächeln zugetan, dem Plaudern mit allen und jedem; seine Lippen blieben

erwartungsvoll, wollend, bis zuletzt. Einen Mund zum Küssen hatte Johann, zeitlebens. Gebete passten schlecht in diese frisch aufgeschüttelten Kissen.

Ida küsste ihn nicht. Auch nicht, als er starb.

»Meinst?«, sagte sie nur und tippte mit den Fingerspitzen dreimal an Johanns Bein, bekreuzigte sich dann.

Sie hatte ihn salben lassen vor kurzem; dreimal schon hatte sie Herrnpfarrer Kuster zur letzten Ölung gerufen, als Johann rückwärts und hochdeutsch zu reden und sonst zu schweigen begann. Es hatte ihr Mühe bereitet, diese ungewohnten Anweisungen zu geben, ein zerzaustes Vögelchen war sie geworden. Die Blümchenschürze, in der sie im Thron am Fenster saß, bot Platz für eine andere Person, und neuerdings leuchtete sie immer ein wenig, sagt meine Tante, wenn man ihr Kinderbücher vorlas. Wenn der Pfarrer vorbeikam sowieso.

Ich stelle mir vor, mancher hätte das schwindende Persönchen im zu großen Stuhl vorsichtig in die Hand nehmen und mit zwei Fingern streicheln wollen, aber bei Ida verbat man sich das. Klein war sie immer gewesen, etwas mehr als eineinhalb Meter, aber wenn man ihr früher begegnete, war sie meistens größer als man selbst, auch wenn sie saß. Sie war größer als Johann, obwohl sie wegen der schmerzenden Hüfte, die sie sich einmal beim Kirchgang gebrochen hatte, nur noch saß und obwohl er sie um zwei Köpfe überragte. Auch war sie alles andere als schmal; auf ihren Knochen verharrte lange Zeit weiches Fleisch, in der Konsistenz vollkommen zart und vegetarisch, zum Anfassen und auch farblich wie ein Laib ungebakenes Weißbrot, Sonntagzopf, den es um Ida aber selten gab. Jetzt war es weggetrocknet, sie war mager geworden, beinahe durchscheinend. Auch ihre dunklen Haare, deren Glanz und

Fülle sie stets unter einem Netz verbarg und mit Nadeln durchbohrte, hatten die Farbe und alles Lockende aufgegeben. Vielleicht ließ Ida sie darum in einem Ausmaß gehen, wie sie es früher nie geduldet hätte. Außer diesen weiß ringelnden Haarlocken zeigte sie kaum eine Regung.

Ich weiß nicht, ob Idas Blick wirklich ungerührt war, die Milchigkeit des Alters verbirgt das. Es heißt, sie habe in ihrem Leben nur zweimal geweint. Von klein auf praktizierte sie die Kunst der Abtötung. Eine Lebensform, die vor allem von Frauen geübt werden müsse, wie Ida stets ihren Töchtern gegenüber wiederholte. Denn nur von den Frauen komme das Übel dieser Welt, seit Anbeginn. Idas ständig wiederkehrende Maxime, ihr Mantra, wenn sie diesen Begriff gekannt hätte, war: »Wo ein Übel ist, suchet die Frau, die dahintersteckt.« Das Locken der Frau und die ihr auf dem Fuß folgende Schwachheit des Mannes waren Tod und Teufel, Lüsternheit und Verderben, das Werk Satans.

In der Gegend, aus der Ida kam, wurde das Abtöten fleißig und mit Inbrunst geübt, und meine Großmutter war talentiert und eine gelehrige Schülerin. Bereits früh in ihrer Kindheit hatte Pfarrer Evangelist Traber die sündigen Windungen ihres Geistes, ihrer Seele und ihres Leibes erforscht und begradigt und diese für den Rest eines sehr langen Lebens, wie es ihres war, gegen die Versuchungen des Gehörnten gerüstet. Er rettete sie für die Ewigkeit, indem er auf Erden alle Versuchung des diabolischen Verführers mit ihr durchexerzierte. Abtötung der irdischen Gelüste, wozu vor allem die Freude gehörte, wurde Idas Lebensinhalt, neben und auch zur Erhaltung der sechs überlebenden Kinder am Rand der verwerflichen und falschgläubigen großen Stadt. Und mit der Freude war praktischerweise auch das Leiden gestorben.

Abtötung musste sein am heiligen Strich. Für Ida ganz besonders musste es sein. Es war ihr einziger Weg ins Glück. Abtöten musste sie alles Freudvolle in sich, ersticken.

Weil sie einen liebte, der mit Leib und Leben nicht geliebt werden konnte.

Herrpfarrer Kuster von Örlikon war jedes Mal gern gekommen ins Käferbergheim; Ida gehörte zu den wichtigen Spenderinnen seiner Pfarrei und hatte ihm während vieler Jahrzehnte zugehört in den vorderen Bänken der Herz-Jesu-Kirche, zuerst seinem Rücken auf Lateinisch, dann, nach den Wirren der Sechzigerjahre des letzten Jahrhunderts, widerwillig von Angesicht zu Angesicht. Schnaufend breitete er seine Versegelgarnitur vor Johanns Kopfkissen aus, das Töpfchen mit der Salbe aus Olivenöl, die Hostie, die einmal ein Schlachtopfer war und jetzt nur noch Weißmehl und Wasser, und das Kreuz mit dem Gekreuzigten. Öl, das sagte die Bibel, sei ein Sinnbild für Gesundheit, Glück und Freude, und wenn die Bibel das den Sterbenden gönnte, konnte Ida nichts dagegen haben.

Zur Bekennung der Sünden, wie es sich gehörte, ließ Johann jedoch kein Wort verlauten, auch nicht in Hochdeutsch oder in Gottes Namen rückwärts, und so amtete der dicke Priester ausnahmsweise ungebeichtet. Ida hatte auf dreimaliger rechtzeitiger Salbung ihres Gatten bestanden. Vielleicht, weil sie ihn nach dreiundsechzig eisernen Jahren, nach ehern gewordenen Ehejahren, nicht unversehen ins Fegefeuer fallen lassen wollte. Vielleicht aus der alten Gewohnheit, ihren Kopf zum Wohle aller durchzusetzen. Mit stumpfem Daumen verrieb der Pfarrer drei Tropfen Öl auf Johanns Stirn, dort, wo sie mit weiter Wölbung begann, zwischen den Augen, und wo in drei Schluchten der Kummer aus den Höhlen flüchtete.

»Johann, durch diese heilige Salbung und Seine mildreichste Barmherzigkeit verzeihe dir der Herr, was du gesündigt hast durch Sehen, Hören, Reden, Riechen, Schmecken, Gehen und Berühren. Amen.«

Dann träufelte der Pfarrer etwas Öl in beide Innenflächen von Johannis großen Händen und wiederholte noch zweimal, dass er gesündigt habe durch Sehen, Hören, Reden, Riechen, Schmecken, Gehen und Berühren.

»Sünder arme uns für bitt«, antwortete mein Großvater deutlich und ohne die Augen zu öffnen, nachdem er in allen vorherigen Sitzungen immer geschwiegen hatte, und der Pfarrer ließ entgeistert die Hände fallen, dass es von Johannis Fingern tropfte. Selbst Ida konnte nicht erklären, was nicht zu erklären war. Schnell schob der Geistliche das weiße Plättchen zwischen Johannis Lippen, sodass es zerbrach, murmelte mit Ida, was zur Verspeisung des göttlichen Leibes gemurmelt werden musste, und eilte dann knarrenden Schrittes hinaus.

Nach einer Weile klaubte Ida die aufgeweichte Hostie aus Johannis Mund, der nichts mehr schlucken wollte, und legte sie vorsichtig auf die eigene Zunge. Dann setzte sie sich in den goldenen Thron, ließ das Kreuz an der Kette über den Schoß schlängeln und fuhr mit dem schmerzreichen Rosenkranz des Dienstags fort.

»Frau, hier siehe deinen Mann«, sagte Johann. »Mich dürstet.«

*

SCHWAGER-SILBER JOHANN

* 17. Juli 1894, Ifwil/Thurgau

† 3. Februar 1992, Örlikon/Zürich

Sticker, Krisenfester, Hilfswaldarbeiter, Hilfsdienstler
Zufussgeher, Landabwanderer, Hilfsstanzer, Hilfsstahlgiesser
Arbeitsloser, Schrebergärtner, Kirchenordner, Opfersammler
Chefmagaziner, Ausläufer, Stadtrandspazierer
Gatte, Vater, Grossvater, Urgrossvater, Mann
Treue Seele

NICHTS ALS VIEL

So hätte es auf dem Schildchen heißen müssen, das man an Johans großen Zeh band, bevor man ihn im Hochzeitsgewand aus dem Zimmer des Käferbergheims schob. Aber es hieß wohl nichts dergleichen; wahrscheinlich hatte er gar keinen Zettel am großen Zeh. Das passte eher zu Leichenschauhäusern in Fernsehkrimis oder Krematorien, wo alles schnell geht und die Seelen am Fließband verpuffen. Johann jedoch war auf dem Weg zu einer Ganzkörperbestattung, zur gemüthlichen, unorientierten Verwesung im Würmerreich vom Nordheim am Stadtrand. Da war Ida ein letztes Mal kompromisslos, gegen die Einsichten der aufgeklärten und gottlosen Nachkommenschaft. Drei Jahrzehnte hatte sie im Voraus bezahlt, damit Johann zerfallen und sein Wesen auf dem Stadtfriedhof zu jenem Staub werden konnte, aus dem Idas Allmächtiger, streng Gerechter und selten Gütiger stets von neuem die extravagantesten Teile seiner Sternensammlung schuf. Wenn ich richtig rechne, darf Johann noch dreizehn Jahre im Nordheim sein.

Gütig war Idas Herr nur, wenn man ihn ohne Unterlass bei Laune hielt. Das buchhalterische Wesen des Herrgotts habe sie schon als Kind vor den Kopf gestoßen, sagt meine Tante. Von nichts komme nichts, das galt beim Beten zuallererst. Damit man etwas bekam, musste gebetet, gezählt und bezahlt werden, musste Perle um Perle der hundertfünfzig Rosenkranzgebete stets von neuem abgeleistet werden, Sünde um Sünde abgebeichtet, Ablass um Ablass abbezahlt. Ohne das gab es kein Billett in den Himmel, und das irdische Leiden dehnte sich endlos ins Fegefeuer aus. Ida wollte sichergehen, dass sie ihre Gottes- und Gattenpflicht in gebührendem Maß erfüllte und man ihr dereinst nichts vorwerfen konnte, weil sie Johann nach so vielen Jahren etwas schuldig geblieben wäre. Dass sie dabei den Wunsch gehabt hätte, ihn im Jenseits wieder anzutreffen, bezweifle ich. Die Gärten des Paradieses sind weit, und man braucht sich, so nehme ich an, nicht in alle Ewigkeit über den Weg zu laufen und zu erkennen, wenn man das nicht will.

Im Nordheim waren die Wege nach dem Regen gefroren, als Johann zu seiner Grube geschoben wurde. Auf den Gräbern lag vereister Schnee über Immergrün, kaum Blumen. Steif lagerte der Leib im Sarg, umgeben von Kränzen.

Vorbei an einem dürrn Rosenstrauch, der über einer versteinerten Sonne hing, hinkte Ida die Allee entlang, zu spät, die Trauergemeinde wartete schon und schlotterte. Sie hatte keine Begleitung gewünscht, sie schritt allein. Hoch aufgerichtet zog sie das böse Bein nach, am schwarzen Stock, den Fuß seltsam abgewinkelt von der schmerzenden Mitte. Am Hut, den sie zur Hochzeit Alberts meines Vaters gekauft hatte, war ein schwarzer Schleier befestigt, ein elegantes Täschchen